



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Zwischen dem Zusammenbruch des weströmischen Reichs und der Reformation liegt eine 1000-jährige Periode gewaltiger Umwälzungen. In einer elegant geschriebenen, umfassenden Darstellung präsentiert Chris Wickham das europäische Mittelalter als eine Epoche gewaltigen Tatendrangs und tiefgreifenden Wandels. Stilsicher und klar erklärt er die wichtigsten Veränderungen in den einzelnen Jahrhunderten, zu denen so zentrale Krisen und Ereignisse wie der Untergang des weströmischen Reichs, die Reformen Karls des Großen, die feudale Revolution, die Zerstörung des byzantinischen Reichs, und das entsetzliche Wüten der Pest gehören. Mit erhellenden Momentaufnahmen unterstreicht Wickham, wie sich die verändernden sozialen, ökonomischen und politischen Umstände auf das Alltagsleben der Menschen und auf internationale Ereignisse auswirkten. Der Autor bietet sowohl eine neue Interpretation des europäischen Mittelalters als auch eine provokative neue These, inwiefern und warum das Mittelalter bis in unsere Gegenwart hineinwirkt. Eine der fesselndsten Darstellungen des mittelalterlichen Europa seit Jahrzehnten und ein intellektuelles Abenteuer.

Chris Wickham, geboren 1950, ist Clichele Professor of Medieval History und Fellow of All Souls College in Oxford. Zuvor lehrte und forschte er von 1997 bis 2005 als Professor of Early Medieval History an der Universität von Birmingham. Er zählt weltweit zu den renommiertesten Mediävisten. Wickham erhielt zahlreiche Preise und Auszeichnungen: u.a. den Wolfson History Prize (2005), den The Deutscher Memorial Prize (2006) und den James Henry Breasted Prize der American Historical Association (2007).

CHRIS WICKHAM

DAS
MITTELALTER
EUROPA VON 500 BIS 1500

Aus dem Englischen
von Susanne Held

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Medieval Europe« im Verlag Yale University Press,

New Haven und London

© 2016 by Chris Wickham

Für die deutsche Ausgabe

© 2018, 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos und Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von © Picture Alliance / CPA Media

(Italy / China: Marco Polo sailing from Venice in 1271)

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98505-4

E-Book ISBN 978-3-608-11028-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

1 Ein neuer Blick auf das Mittelalter	7
2 Rom und seine Nachfolger im Westen, 500–750	39
3 Krise und Wandel im Osten, 500–850/1000	71
4 Das karolingische Experiment, 750–1000	99
5 Die Expansion des christlichen Europa, 500–1100	129
6 Die Umformung Europas, 1000–1150	157
7 Der lange Wirtschaftsaufschwung, 950–1300	191
8 Die Zwiespältigkeiten politischen Neuaufbaus, 1150–1300	221
9 1204: Aus Mangel an Alternativen	265
10 Definitionen einer Gesellschaft: Gender und Gemeinschaft im spätmittelalterlichen Europa	289
11 Geld, Krieg und Tod, 1350–1500	325
12 Politik wird neu gedacht, 1350–1500	363
13 Schluss	389

ANHANG

Anmerkungen	399
Bibliographie	437
Dank	471
Karten	473
Verzeichnis der Karten	480
Register	482

EIN NEUER BLICK AUF DAS MITTELALTER

Dieses Buch handelt vom Wandel. Die Epoche, die wir als »Mittelalter« bezeichnen, dauerte tausend Jahre, von 500 bis 1500; und Europa, das Thema dieses Buchs, sah nach dieser Periode völlig anders aus als zu deren Beginn. Den Anfang beherrschte das römische Imperium, das die eine Hälfte Europas unter sich vereinte, sie aber zugleich auch scharf von der anderen Hälfte abtrennte; ein Jahrtausend später hatte Europa die komplizierte Form angenommen, die es seither prägt: mit der Vielzahl von Staaten in ihrer noch heute mehr oder weniger ausgeprägten, jedenfalls erkennbaren Form. Ich möchte mit diesem Buch zeigen, wie sich dieser Wandel und viele andere Wandlungsprozesse vollzogen und inwiefern sie von Bedeutung sind. Aber ich möchte mich nicht auf die Ergebnisse konzentrieren. Viele Autoren, die sich mit dem Mittelalter befassten, richteten ihr Augenmerk vor allem auf die Ursprünge dieser »National«-Staaten oder auf andere Aspekte dessen, was sie als »Moderne« ansahen. Für solche Autoren erhält die Periode ihren Sinn aufgrund der damit verbundenen Ergebnisse. Ich halte das für einen gravierenden Irrtum. Die Geschichte ist nicht teleologisch: Das heißt, historische Entwicklung bewegt sich nicht *auf etwas zu*, sondern sie geht *von etwas aus*. Außerdem kann ich, was mich betrifft, sagen: Die Zeit des Mittelalters, die so voller Energie war, ist an und für sich interessant; sie hat es nicht nötig, in das Raster irgendwelcher späteren Entwicklungen gepresst zu werden. Ich hoffe, mein Buch kann das vermitteln.

Aber das bedeutet nicht, dass die Geschichte des europäischen Mittelal-

ters einfach nur aus durcheinanderwirbelnden Ereignissen bestanden hätte, deren Muster keinerlei Struktur aufwiesen – außer als Bestandteile eines beliebig ausgewählten Jahrtausends. Das Gegenteil ist der Fall. Das Mittelalter zeichnet sich durch mehrere deutlich markierte Momente des Wandels aus; sie sind es, die der Epoche Form geben. Die wichtigsten Momente dieses Wandels sind meines Erachtens folgende – und ihnen allen ist jeweils ein Kapitel in diesem Buch gewidmet: der Untergang des Römischen Reichs im Westen im 5. Jahrhundert; die Krise des Reichs im Osten, als es im 7. Jahrhundert mit dem Aufkommen des Islam konfrontiert wurde; die Eindringlichkeit des karolingischen Experiments in einer im großen Maßstab moralisch orientierten Regierung im späten 8. und im 9. Jahrhundert; die Ausdehnung des Christentums in Nord- und Osteuropa (vor allem im 10. Jahrhundert); die radikale Dezentralisierung politischer Macht im Westen im 11. Jahrhundert; das demographische und ökonomische Wachstum im 10. und bis zum 13. Jahrhundert; der Wiederaufbau politischer und religiöser Macht im Westen im 12. und 13. Jahrhundert; das Schwinden der Macht von Byzanz zur selben Zeit; der Schwarze Tod und die Herausbildung von Staatsgefügen im 14. Jahrhundert; und das Aufkommen des Engagements breiterer Bevölkerungsschichten zusammen mit der Entstehung von Öffentlichkeit im späten 14. und im 15. Jahrhundert. All diese Wendepunkte wurden durch mehrere strukturelle Entwicklungen verbunden: Dazu gehören unter anderen die Rücknahme und Neuerfindung von Konzeptionen öffentlicher Machtausübung; die Verschiebung der materiellen Mittel, die – von der Steuereinzahlung zum Landbesitz und wieder zurück – den politischen Systemen zur Verfügung standen; der sich wandelnde Einfluss der Schrift auf die politische Kultur; und, in der zweiten Hälfte des Mittelalters, die Zunahme formalisierter, bindender Strukturen lokaler Macht und Identität, wodurch die Umgangsformen zwischen Herrschern und dem von ihnen regierten Volk verändert wurden. Auch das soll in diesem Buch ausgiebig behandelt werden.

Ein Buch dieses Umfangs kann sich nicht detailliert auf die Mikrogeschichte von Gesellschaften oder Kulturen einlassen; auch kann es keine auf einzelne Länder bezogenen, detaillierten Darstellungen der Ereignisse liefern. Ich biete eine Interpretation des Mittelalters, keine lehrbuchmäßige Darstellung – davon gibt es bereits viele: teilweise ganz exzellente Veröffent-

lichungen, denen nicht noch eine weitere hinzugefügt werden muss.¹ Natürlich beginne ich jedes Kapitel mit kurzen Darstellungen der politischen Ereignisse, um meine Argumente in einen Kontext zu stellen – vor allem für jene Leser, die zum ersten Mal in Kontakt mit dem Mittelalter kommen. Doch ich beabsichtige, mich auf die Momente des Wandels und auf die übergreifenden Strukturen zu konzentrieren, um zu zeigen, was meiner Ansicht nach für die Epoche des Mittelalters am charakteristischsten war, wodurch diese Zeit interessant wird; und diese Momente und Strukturen liefern auch die Grundlagen für das, was folgt.

Meine Zusammenstellung solcher Momente des Wandels ergibt außerdem eine andere historische Verlaufslinie im Vergleich zu derjenigen, die offenbar – sei es explizit, sei es implizit – in nur allzu vielen Darstellungen des Mittelalters den Inhalt vorgibt. Eine weit verbreitete Interpretation versteht Europa sogar noch heute in dem Sinn, dass es mit der »Gregorianischen Reform« im 11. Jahrhundert aus einer Phase des Verfalls emporstieg; dass es mit der »Renaissance des 12. Jahrhunderts« aus der Unwissenheit auftauchte; mit der flämischen Tuchherstellung und dem venezianischen Schiffshandel aus der Armut; aus politischer Schwäche mit der Gründung von (National-)Staaten durch Heinrich II. und Eduard I. in England, durch Philipp II. und Ludwig IX. in Frankreich, durch Alfons VI. und Ferdinand III. [Fernando el Santo] in Kastilien; um schließlich im 12. und 13. Jahrhundert, im sogenannten »Hochmittelalter«, seinen Gipfelpunkt zu erreichen: mit Kreuzzügen, dem Ritterwesen, mit gotischen Kathedralen, der Herrschaft des Papstes, der Universität von Paris, den Märkten der Champagne. Im Kontrast dazu durchleben dann die Jahrzehnte und Jahrhunderte nach 1350 wieder einen »Niedergang«, mit Pest, Krieg, Schisma und kultureller Verunsicherung, bis schließlich der Humanismus und eine radikale Kirchenreform alles wieder ins Lot bringen. Dieses Narrativ kommt in diesem Buch nicht vor, da es eine verzerrte Darstellung des Spätmittelalters bietet und das Frühmittelalter und Byzanz komplett ausblendet; außerdem ist viel zu viel an dieser Konstruktion dem Wunsch geschuldet, das Mittelalter, zumindest jenes nach 1050, zu einem »echten« Bestandteil der Moderne zu machen, was ich bereits früher kritisiert habe. Diese Sichtweise ist auch das verborgene Erbe jenes alten Anspruchs gegenüber der Geschichtswissenschaft, sie möge moralische Lehren erteilen, bewunderungswürdige Perio-

den, Helden und Schurken vor Augen führen – ein Ziel, von dem Historiker zwar behaupten, sie hätten sich davon verabschiedet, was aber häufig tatsächlich nicht der Fall ist.

Eine dergestalt moralisierende Sicht leitet sich für viele aus dem Wort »mittelalterlich« selbst ab. Das Wort hat eine interessante Geschichte; von Beginn an war es negativ besetzt, und häufig änderte sich daran auch nichts. Seit den Zeiten der römischen Republik bezeichneten sich die Menschen immer wieder als »modern« – lateinisch *moderni* – und die, die vor ihnen waren, als *antiqui*, »alt«. Im 14. und 15. Jahrhundert breitete sich unter einigen Intellektuellen, den von uns so genannten Humanisten, die Gewohnheit aus, das Wort »antiqui« auf die klassischen Autoren des Römischen Reichs und dessen Vorläufer zu beziehen, in denen diese Intellektuellen ihre eigentlichen Vorfahren sahen – im Unterschied zu den als minderwertig angesehenen Autoren des dazwischenliegenden Jahrtausends, das im 17. Jahrhundert immer nachdrücklicher zurückgestuft und infolgedessen *medium aevum*, das Zeitalter dazwischen, das »Mittelalter« genannt wurde. Der Gebrauch des Begriffs setzte sich dann vor allem im 19. Jahrhundert durch, und er breitete sich auf alles aus: Man sprach von »mittelalterlicher« Regierung, »mittelalterlicher« Wirtschaft, der »mittelalterlichen« Kirche und so weiter, was – ebenfalls im 19. Jahrhundert – deutlich gegen das Zeitalter der Renaissance abgesetzt wurde, von welchem die »moderne« Geschichte angeblich ihren Ausgang nahm.² Die Zeit des Mittelalters konnte damit als »Betriebsunfall« abgetan werden, als eine Art Rosstäuschertrick, der von einigen wenigen Gelehrten an der Zukunft verübt wurde. Diese Vorstellung wurde allerdings, während sich immer mehr Schichten von »Modernität« aufbauten, zu einem wirkmächtigen Bild.

Als die Geschichtsschreibung dann seit den 1880er Jahren stärker professionalisiert wurde und sich Spezialisierungen für einzelne Perioden herausbildeten, gewann auch die mittelalterliche Vergangenheit ein positiveres Image. Manches daran war eher defensiver Natur, beispielsweise die Behauptungen von Spezialisten, es habe in diversen mittelalterlichen Jahrhunderten bereits eigenständige »Renaissancen« gegeben, die dann ihre Periode in den Augen herablassender moderner Zeitgenossen legitimieren konnten: die »Renaissance des 12. Jahrhunderts« oder auch die »Karolingische Renaissance«. Manches war von echtem, teilweise feurigem Enthusiasmus

geprägt, so etwa wenn katholische Historiker die religiöse Unverdorbenheit des Mittelalters rühmten oder nationalistische Historiker sich auf die grundsätzlich mittelalterlichen Wurzeln der grundsätzlich überlegenen Identität ihrer je eigenen Nationen konzentrierten. Die Epoche des Mittelalters, lang vergangen und teilweise nur spärlich dokumentiert, wurde hier zum phantasierten Ursprung aller möglichen Sehnsüchte des 20. Jahrhunderts – ebenso fiktional wie die rhetorischen Elaborate der Humanisten.

Doch man leistete andererseits im 20. Jahrhundert auch harte empirische Arbeit. Damit geriet die Komplexität und Faszination des Mittelalters zunehmend klar in den Blick. Mittelalter-Historiker schulden der Voreingenommenheit nationalistischer Geschichtsschreibung häufig mehr, als sie bereit sind zuzugestehen. Es gilt nach wie vor, dass englische Historiker eher geneigt sind, das Erstarken des englischen Staates in den Mittelpunkt zu stellen – des ersten Nationalstaats in Europa, ein echtes Alleinstellungsmerkmal ihres Landes. Deutsche Historiker plagen sich mit dem Begriff des *Sonderwegs* ab, der angeblich verhinderte, dass sich in ihrem Land ein vergleichbares Modell herausbilden konnte. Die Italiener schließlich beurteilen die Zerschlagung des Königreichs Italien mit Gleichmut, weil sie den italienischen Städten und mit ihnen der Bürgerkultur Autonomie verschaffte, die zur (für italienische Historiker höchst italienischen) Renaissance führte.³ Doch hat sich die Arbeit auf dem Gebiet der Mittelalterforschung mittlerweile zu einer solchen Gründlichkeit und Differenziertheit entwickelt, dass es zu diesen Auffassungen auch Alternativen gibt, und wir sind eher imstande, sie zu überwinden.

Damit ist zwar ein Problem gelöst, gleichzeitig aber ein anderes aufgeworfen. Wenn wir im Mittelalter nicht mehr eine lange, dunkle Phase der Willkürgewalt, der Unwissenheit und des Aberglaubens sehen – was unterscheidet es dann von der Zeit davor und danach? Der Beginn ist in gewisser Hinsicht einfacher auszumachen, da er üblicherweise an den politischen Krisen festgemacht wird, die sich durch den Untergang des Weströmischen Reichs im 5. Jahrhundert ergaben, woraus sich der ungefähre Zeitpunkt von 500 n. Chr. für die Trennlinie zwischen Antike und Mittelalter ergibt. Gleichgültig, ob man nun das Römische Reich als irgendwie »besser« einstuft als die westlichen Nachfolgestaaten oder nicht, so waren letztere jedenfalls mit Sicherheit stärker aufgesplittert, strukturell schwächer und wirt-

schaftlich weniger komplex. Der Bruch wird verkompliziert durch das lange Überleben des Oströmischen Reichs, das wir heute als Byzanz bezeichnen; infolgedessen gibt es in Süd-Ost-Europa um 500 keinerlei Scheidelinie. Tatsächlich war auch im Westen lediglich eine Handvoll der heutigen europäischen Nationen betroffen – die größten sind Frankreich, Spanien, Italien und das südliche Britannien –, denn das Römische Imperium hatte sich nie bis Irland, Skandinavien, den größten Teil Deutschlands und die meisten slawischsprachigen Länder ausgedehnt.

Kompliziert wird das Problem noch zusätzlich durch Ergebnisse der letzten Generation von Historikern, die zeigen konnten, dass es über die Zeitgrenze des Jahr 500 hinweg bedeutende Kontinuitäten gab, speziell in Kulturpraktiken – bei religiösen Vorstellungen, beim Begriff öffentlicher Macht –, wodurch sich das Fortleben einer »späten Spätantike« noch für längere Zeit hinzieht, bei den einen bis 800, bei anderen sogar bis zum 11. Jahrhundert. In diesen Fällen wird die Abruptheit des Zusammenbruchs des Römischen Reichs durch den Bezug zwischen Wandel und Beständigkeit abgemildert. Doch das halbe Jahrhundert vor und nach 500 bleibt dennoch ein überzeugender Anfangspunkt und zumindest für mich ein signifikanter Zeitraum, innerhalb dessen sich Veränderungen auf so vielen Ebenen vollziehen, dass sie unmöglich ignoriert werden können.

Das Jahr 1500 (beziehungsweise auch hier wieder das halbe Jahrhundert davor und danach) ist ein schwierigerer Fall: Damals fanden weniger Veränderungen statt, oder die angeblichen Zeichen für den Anbruch der »Moderne« waren nicht alle besonders markant. Die Übernahme von Byzanz durch die osmanischen Türken im Jahr 1453 war nichts im engeren Sinn Weltbewegendes, weil das einst so mächtige Reich mittlerweile in kleine Provinzen innerhalb des heutigen Griechenland und der Türkei zerfallen war, und die Osmanen bedienten sich weiterhin recht effektiv der byzantinischen politischen Strukturen. Die »Entdeckung« Amerikas durch Kolumbus oder, besser gesagt, die Eroberung der größeren Staaten Amerikas durch spanische Abenteurer in den 1520er und 1530er Jahren war für Amerikaner mit Sicherheit eine Katastrophe, doch bis sich die dortigen Entwicklungen spürbar auf Europa (abgesehen von Spanien) auswirkten, verging viel Zeit. Die Bewegung des Humanismus, das geistige Herz der Renaissance, wirkt in ihrem ganzen Gebaren stark mittelalterlich. Was bleibt, ist die Reforma-

tion, die ebenfalls in die 1520er und 1530er Jahre fällt (und im weiteren Verlauf des Jahrhunderts die katholische Gegenreformation): ein religiöser und kultureller Wandlungsprozess, der West- und Mitteleuropa in zwei Teile spaltete und zwei sich häufig widerstrebende Lager entstehen ließ, die sich in politischer und kultureller Hinsicht stetig auseinanderentwickelten, ein Prozess, der noch heute anhält. Letzteres war sicher ein bedeutender und relativ plötzlicher Bruch, auch wenn er sich auf das orthodoxe Christentum Osteuropas kaum auswirkte. Wenn wir die Reformation als das Ereignis begreifen, das das Ende des Mittelalters in Europa markiert, dann stellt sich allerdings das Problem, dass wir das Mittelalter mit einer politischen und wirtschaftlichen Krise in einer Umgebung kultureller und religiöser Kontinuitäten beginnen lassen und das Ende in einer kulturellen und religiösen Krise in einer Umgebung verorten, wo Politik und Wirtschaft überwiegend unverändert bleiben. In dieser ganzen Definition des Mittelalters steckt also etwas Künstliches, das wir aber kaum beseitigen können.

Diese Erkenntnis erlaubt uns allerdings, uns noch einmal der Frage zuzuwenden, wie wir uns zum Mittelalter als einer in sich geschlossenen Einheit verhalten. Natürlich wäre es möglich, nach einem im Vergleich zum Jahr 1500 besseren Zeitpunkt als möglichem Schlusskandidaten Ausschau zu halten: 1700 womöglich, mit seinen Revolutionen im Wissenschafts- und Finanzwesen; oder 1800, mit seinen politischen und industriellen Revolutionen. Schon des Öfteren wurden diese Phasen enger in Betracht gezogen. Allerdings würde man dadurch festschreiben, dass der Wandel auf einem bestimmten Gebiet im Vergleich mit anderen Bereichen am wichtigsten war; man würde neue Grenzen erfinden, statt sie zu relativieren. Wenn wir bei dem bleiben, was wir haben, dann hat das den Vorteil, dass 500 bis 1500 eben eine künstliche Zeitspanne ist, in der Veränderungen auf unterschiedliche Weise an unterschiedlichen Orten verfolgt werden können, ohne dass sie teleologisch auf ein Großereignis am Schluss zulaufen müssten, sei das nun eine Reformation, eine Revolution, eine Industrialisierung oder sonst ein Zeichen von »Modernität«.

Hinzuzufügen ist – obwohl ich dergleichen auf diesen Seiten nicht vor habe –, dass diese Vorgehensweise auch einen weiter ausgreifenden Vergleich ermöglicht. Wissenschaftler, die sich in unserem Jahrtausend mit der Geschichte Afrikas oder Indiens oder Chinas beschäftigen, äußern häufig